

Ausstellung in der Galerie Amsa , Hamburg , 27.Januar 1991

Einzelausstellung Inge Feilcke-Volbrecht

Einführung: Dr. Ruth Dunkelmann (BBK Hamburg)

Meine Damen, meine Herren,

alle, die wir hier zusammenstehen und zufällig nicht den Vorzug hatten, einen Maler zum Vater zu haben, denken uns den Weg der Tochter zur Künstlerin sehr kurz und unkompliziert. Das Gegenteil ist der Fall.

Inge Feilcke-Volbrecht, deren Arbeiten wir hier vor uns ausgebreitet sehen, kommt aus einem Hause, in dem das Bildermalen zum Alltag gehörte. Ihr Vater und erster Lehrmeister, Ernst Volbrecht, hatte sein auskömmliches Antiquitätengeschäft aufgegeben, um sich zuverlässig und besessen ganz der Malerei zu widmen; die Tochter wuchs also mit dem <Geruch von Ölfarbe auf, ein Umstand, der sie zur Zeit der Adoleszenz abwechselnd anzog und warnte. Sie wählte die Sicherheit, besuchte eine Handelsschule und wurde dann doch durch den Krieg zu ganz anderen Tätigkeiten gezwungen, als sie sich voll Vorsicht überlegt hatte.

Beim Neuanfang nach der allgemeinen Niederlage 1945, sie war damals 23 Jahre alt, waren Mut und Leidenschaft stark genug; Inge Feilcke-Volbrecht entschied sich für das Studium der Malerei an der Landeskunstschule in Hamburg, der heutigen Hochschule für Bildende Künste, und wurde sofort in die Klasse des hervorragenden Malers und beeindruckenden Lehrers Willem Grimm aufgenommen. Später wechselte sie zu Karl Kaschak, danach zu Erich Hartmann, in dessen Kreis ihm freundschaftlich verbundener Schüler sie nach Abschluss des Studiums von Hartmann aufgenommen wurde. Erich Hartmann hat ihre Weiterentwicklung mit Interesse, zeitweise mit Staunen verfolgt.

In den ersten Jahren als freischaffende Malerin wurde die ehemals abgeschlossene Berufsausbildung doch noch zum Gewinn: Die Künstlerin war halbtags im Büro tätig, hatte ihr Einkommen und konnte somit in der Malerei frei ihre Themen wählen, sich unbekümmert um Publikum und Handel entwickeln. Und dann folgten die glücklichen und schwierigen Jahre als Ehefrau und Mutter. Die Künstlerin hatte Glück, Hans-Joachim unterstützte und bestärkte sie als Malerin, aber Kinder, Haus und Garten forderten ihren Tribut, und so reifte das Werk nur langsam.

Erste Ausstellungen regten dann zur Intensivierung der künstlerischen Arbeit an, Mitte der siebziger Jahre, weniger beansprucht von der Familie, kamen neue Anregungen durch große Reisen, die sie nach Italien, Marokko, Ägypten, sogar nach Russland und Amerika führten. Dennoch gab es durch äußere Eindrücke keinen Bruch in ihrem Schaffen. Inge Feilcke-Volbrecht hatte zu dieser Zeit schon zu ihrem eigenen Themenkreis gefunden, zu streng geordneten Darstellungen von scharfkantigen Kunstfiguren, die wie im Harnisch bewaffnet einander kämpferisch gegenüberstanden, oder aus verrosteten Eisenteilen gefügten Konstruktionen, die vor differenzierter gemalte Hintergründe gesetzt waren.

Gebliieben ist bei den sich um 1980 im Aufbau lockernden und farblich aufhellenden Bildern die Linie, die Zeichnung, die sichtbar Grundlage für die Kompositionen der Künstlerin bis heute ist.

Eine große Ausstellung mit Arbeiten aus der Phase der Konstruktionen und dem Übergang zum figurlichen Stil zeigte 1986 Helmut Piorr in seinem Haus im Amsinckpark, der schon Jahre zuvor das Talent der Künstlerin erkannte und der unbekümmert in der Stille Schaffenden in seinen Galerien Ausstellungsmöglichkeiten einräumte.

Nun ist es seit etwa 10 Jahren die menschliche Figur, das Miteinander zweier oder mehrerer Personen, die Inge Feilcke-Volbrechts Bilder bevölkern. Wir treffen da heitere Feste in kräftigen Farben mit fröhlich bewegtem Tanz, mit Geschubse und Geschiebe wie beim „Familienfest“ oder den flirrend dahinlaufenden „Schmetterlingsfängern“, vielleicht noch dem „Karneval“, der mit seinen kostümierten Gestalten und Masken eine Hommage an den Lehrer Willem Grimm sein könnte.

Dann aber gibt es sehr ruhige, sehr ernste Szenen, bei denen trotz der selten individuellen Gesichter der Dargestellten seelische Zustände aus Haltung, Gebärde und Blick abzulesen sind. Die Beziehung der Figuren zueinander, das Leid des Einzelnen, die Spannungen zwischen den Individuen sind wesentliches Anliegen der Künstlerin. Als ein Beispiel nenne ich das Bild „Die roten Stühle“. Dort sehen wir zusammengesunken mit munckschem Ernst die Sitzende, kummervoll, Problem beladen, was Blick und Armhaltung unterstreichen, dazu ist die hohe Gestalt der Stehenden komponiert, die ältere Beraterin, Zuhörerin, von der Ruhe und Trost auszugehen scheinen, während die Anordnung der Latten von zwei roten Holzstühlen lockere Verbindung zwischen den beiden Personen schafft und in ihrer Linienführung die Erregung der spannungsreichen Situation unterstützt.

Die Mutter, welche sich beschützend tief über ihr Kind beugt – bei der „Flucht aus der Stadt“ – ein Bild, das die Künstlerin vor zwei Jahren malte. Fast meint man ahnungsvoll für unsere Zeit der qualvollen Völkerwanderungen.

Der Mensch, die Menschen und die Natur werden immer wieder in einfallsreichen Varianten zum Thema genommen. Kaum ein Bild ist ohne Erinnerung an den Garten, den die Künstlerin über viele Jahre bearbeitete und pflegte. Last und Lust, die von der Malerei abhielten und auch wiederum Anregungen gaben. Hier sehen wir einen Strauß, dort eine Blume oder einen Blick ins Grüne. Wie gut steht die abgeknickte Blüte im Glas neben der gelassen aufrecht Sitzenden im blauen Kleid vor dem abgetönten Gelbgrund. Ausdrucksvoll, die Ruhe betonend, liegt die Hand auf dem Knie. Der Raum mit wenigen Linien angedeutet, bestimmt die Konstruktion des Bildes.

Vielleicht birgt das Bild „Indianer in Santa Fé“, das erst kürzlich nach Aquarellen von einer Amerika-Reise entstand, den Schlüssel zur zukünftigen Malweise von Inge Feilcke-Volbrecht. Nur bruchstückhaft sind die Indianer auszumachen. Die geometrischen Formen, die bisher den Bildaufbau mitbestimmten, sind verschwunden, dafür schafft das graphische Spiel der weißen Pinselfüge die Verbindung zwischen angedeuteten Figuren.

Meine Damen, meine Herren, diese kurzen Bemerkungen sollen ein wenig dazu beitragen, Sie zum zweiten und dritten Hinschauen bei den Arbeiten anzuregen, die Sie anrühren, denen Sie „auf den Grund kommen“ möchten. Es geht kaum etwas über die Freude des Selbst-Entdeckens oder der Überzeugung des Verstandenhabens.

Bevor ich Sie jedoch zum Selbstentdecken hier endlich befreie, möchte ich Ihnen gern wenige Zeilen lesen, die Richard Dehmel um 1912 für die Bildhauerin und Malerin Elena Luksch-Makowsky schrieb. Elena Luksch-Makowsky war mit ihrem Mann aus Wien nach Hamburg gekommen, als Richard Luksch an die hiesige Kunstschule berufen wurde. Sie war auch Mutter und erlebte die Qualen der Künstlerin zwischen Familie und Atelier. Der Dichter fand so treffliche Worte, die zur früheren Situation der Inge Feilcke-Volbrecht wie zahlreicher junger Künstlerinnen heute passt.

(Kuckuck in Russland: Vogel der Inspiration)
(ELM lebensgroße Fayence in der Kunsthalle)

Ballade vom Kuckuck
Du hast drei schöne Kinder, Frau,
sie spielen um unsere Füße im Gras;

was schweift dein Blick in die Wolken?

„Ich warte auf meinen Kuckuck, Mann;
Er ruft mir immer von fern was zu,
immer zu, wenn die Kinder spielen.“

Was hat er die zugerufen, Frau?
Was schweift dein Blick so fremd und so bang,
dass mir graust für unsre Kinder?

„Unsre Kinder bleiben nicht unser, Mann;
Sie spielen mit Blume und Schmetterling,
einst horchen sie auch auf den Kuckuck.“

So will ich den Kuckuck totschießen, Frau!
Ich schoss schon so manchen Habicht tot,
der unser Hühnervolk schreckte.

„Kam immer wieder ein Habicht, Mann,
kommt immer wieder ein Kuckuck von fern;
horch, nun schreckt dich selber sein Lockruf.“

Gez. Ruth Dunkelmann
27./1.1991
Gal. Amsa